



Irmtraud Fischer

Plädoyer für ein kulturwissenschaftliches Verständnis akademischer Theologie

Rede anlässlich der Verleihung des Ehrendoktorats des Fachbereichs
Geschichts- und Kulturwissenschaften der Justus-Liebig-Universität Gießen*

Sehr verehrter Herr Dekan von Möllendorff,
lieber Herr Dekan Esterbauer meiner Fakultät in Graz,
sehr geehrte Mitglieder des Fachbereichs Geschichts- und Kulturwissenschaften,
liebe Kolleginnen und Kollegen anderer Fakultäten und Universitäten,
liebe Studierende und Gäste der heutigen Feier!

Eine Ehre wie diese zu erhalten, ist für jede wissenschaftliche Karriere ein biographisches Großereignis. Umso mehr gilt dies für eine Frau, mit 60 für heutige Verhältnisse um solche Ehren dafür relativ jung, für eine deklarierte feministische Theologin und Genderforscherin, die die Verleihung dieser Ehre auch als ein politisches Statement eines kulturwissenschaftlichen Fachbereichs versteht.

Die Justus-Liebig-Universität Gießen hat hierin allerdings eine Pionierinnenfunktion: Vor 91 Jahren hat sie bereits ein Ehrendoktorat an eine Alttestamentlerin, an die damals 47-jährige Dr. Hedwig Jahnow¹ verliehen. Das war damals ein Ausdruck des Widerstands gegen die geschlechtsspezifische Benachteiligung, da einer Frau eine theologische Promotion nicht möglich war. Dagegen nimmt sich das erste Ehrendoktorat für eine Frau an meiner eigenen Universität, das erste theologische in Österreich, ganz jung aus – und dennoch war auch das damals revolutionär: 1984 wurde es an Dr. phil. Elisabeth Gössmann vergeben, eine theologische Frauenforscherin der ersten Generation.

Wenngleich es heute keine eigene Fakultät für Theologie hier in Gießen mehr gibt, wohl aber eine Anbindung des Instituts für Evangelische Theologie an die Evangelisch-Theologische Fakultät der Goethe-Universität, haben Ehrendoktorate für alttestamentliche Forschung in Gießen Tradition: Neben der in deutschsprachigen Landen allerersten Frau Hedwig Jahnow sind bedeutende Alttestamentler zu nennen wie Karl Heinz Graf oder Karl Budde; letzterer erhielt 1883 sogar im zarten Alter von 33 Jahren diese Ehre.

Gießen ist aber auch die Universität, an der der bis heute noch einflussreiche Alttestamentler Hermann Gunkel lehrte, dessen Werk stark von der damaligen deutschen Literaturwissenschaft

geprägt war. Sein Konterfei zierte auch die aktuelle Homepage und ich selber arbeite mich in den ersten Zeilen meines im Entstehen begriffenen Genesiskommentars an seinen Thesen ab.

1. Theologie im Kontext staatlicher Universitäten

Die theologischen Fächer sind in Gießen heute Teil des historischen und kulturwissenschaftlichen Fachbereichs. Dies stellt sie vor eine deutlichere Herausforderung zur Klärung der Stellung der Theologie im Gesamtkontext einer Universität, als dies bei theologischen Fakultäten oder gar selbständigen theologischen Hochschulen der Fall ist.

Eine Reflexion dieses Sachverhaltes halte ich in Anbetracht der aktuellen Situation, dass andere Konfessionen und Religionen als das Chris-

* Der Duktus der Rede wurde beibehalten und nur durch nötigste Anmerkungen erweitert.

tentum in den beiden Facetten des Evangelischen und Katholischen in deutschsprachigen Ländern spürbar wachsen, für unabdingbar. Das Feld der universitären Ausbildung von Lehrenden und AmtsträgerInnen wird damit wesentlich bunter und reicher. Mit der Ausbildung an Universitäten signalisiert ein souveräner und demokratischer Staat, dass er weder die Finanzierung noch das inhaltliche Profil eines Studiengangs außerwissenschaftlichen oder gar undefinierten Sponsoren überlassen will und auch nicht hinter Ämtern sich versteckenden nicht-demokratischen Vereinigungen anderer Staaten. Jegliche staatlich finanzierte oder subventionierte religiöse Ausbildung muss sich daher dem Grundgesetz und seinen Werten verpflichtet sehen, ohne jedoch die Religionsfreiheit, die sowohl als Freiheit von einer Religion als auch als Freiheit der Religionen innerhalb des Verfassungsbogens verstanden werden muss, zu gefährden. Das stellt freilich eine kontinuierliche Gratwanderung dar.

2. Zur Problematik der vorrangig kirchlichen und religiösen Praxisfelder

Universitäten bilden auch für Religionsgemeinschaften aus, so wie sie für die Gerichtsbarkeit oder die medizinische Versorgung ausbilden. Aber universitäre Fächer sind nicht nur ihren hauptsächlichen Praxisfeldern verpflichtet. Sie müssen, insbesondere in der Forschung, über den Tellerrand der Praxis hinausschauen und dies auch lehren, damit die universitär Ausgebildeten ebenso dazu imstande sind. Das meint auch ganz banal den universitären Grundsatz, dass der Forschungsgegenstand und die Methode in einem Fach frei sein müssen: frei von einschränkenden Vorgaben der Financiers, frei von den engen Vorgaben von Berufsbildern, für die die Hohen Schulen auch ausbilden.

Die Freiheit der Forschung ist gerade in Bezug auf die Praxisfelder religiöser Gemeinschaften ein hehres Gut. Die Universitäten müssen ihnen gegenüber darauf bestehen und sie notfalls auch gegen Ansprüche einer falsch verstandenen Toleranz durchsetzen. Ich rede hier beileibe nicht nur von islamischen Gemeinschaften mit ihren derzeit gesellschaftlich sehr be-

achteten Forderungen, sondern ebenso von jüdischen und last, but not least von meiner eigenen, der römisch-katholischen Kirche, die über ihre Ortsbischöfe bis dato an den staatlichen theologischen Fakultäten das Recht in Anspruch nimmt, gewisse Lehrstühle – oder sogar 50 % davon – mit Priestern zu besetzen. Ein solches Vorgehen schränkt den Kreis möglicher Bewerbungen massiv ein, verwehrt Qualifizierten weiblichen Geschlechts teils sogar die Bewerbung und widerspricht damit eindeutig dem verfassungsrechtlich garantierten Gleichstellungsprinzip. – Schon allein deswegen braucht die akademische Theologie den Rahmen der staatlichen und selbstbewussten Universität.

3. Theologie als Kulturwissenschaft

Ein kulturwissenschaftliches Verständnis akademischer Theologien setzt eine Definition von Kulturwissenschaften voraus, wie sie an dieser Universität, die mir heute das Ehrendoktorat verleiht, offenkundig ist: Kulturwissenschaft ist keine eigene Disziplin, sondern ist als Oberbegriff zu verstehen. Gleich drei Fachbereiche tragen an der Universität Gießen „Kultur“ im Namen:

- jener der Sozial- und Kulturwissenschaften,
- der Geschichts- und Kulturwissenschaften
- und der Fachbereich Sprache – Literatur – Kultur.

In einem so weiten Verständnis kann die Bezeichnung also für alle Wissenschaften verwendet werden, die sich mit kulturellen Phänomenen, mit materiellen und immateriellen Kulturgütern beschäftigen. Mein Grazer Kollege, der Soziologe Karl Acham, definiert sie wie folgt:

„Die Kulturwissenschaften werden ... als jene Geistes-, Rechts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften verstanden, welche die Phänomene der gesellschaftlich-geschichtlichen Welt unter Wertgesichtspunkten analysieren, und das heißt: einerseits hinsichtlich des ‚Eigenwertes‘ jener Phänomene, andererseits bezogen auf deren Kulturbedeutung für ihre eigene oder auch für eine andere Zeit.“²

Die theologischen Wissenschaften reiht auch Acham nicht unter die Kulturwissenschaften. Aber Theologien – und hier ist der nicht nur das Christliche umfassende Plural zu setzen – sind als die Lehren vom Reden über Gott oder das Transzendente nach meinem Verständnis insofern selbstverständlich Teil der Kulturwissenschaften, als sie sich mit dem kulturellen Phänomen des Religiösen beschäftigen, wobei auch der zweite Teil der Acham'schen Definition selbstverständlich zutrifft.

Setzt man als Gemeinsames der Kulturwissenschaften³ das Humanum an, wie es in der englischen (humanities) oder italienischen (scienze umane) Bezeichnung⁴ zutage tritt, so beschäftigt sich die Theo-Logie freilich nicht nur damit, sondern – wie ihr Name sagt – auch mit Gott. Der Logos im Wort Theologie ist allerdings menschlich. Wenn also die Verschiedenheit des Erkenntnisobjekts die Differenz ausmacht, so nicht das Subjekt der wissenschaftlichen Befassung damit: Nur in menschlicher Rede und in menschlichen Diskursen, in bestimmten sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Kontexten kann über Gott wissenschaftlich reflektiert werden. Auch die Theologie ist also eine Kulturwissenschaft.

So verstanden bedeutet das, dass theologische Lehre und Forschung auch dann nicht ganz von den Universitäten verschwinden darf, wenn die Nachfrage nach Absolventinnen und Absolventen in den dazugehörigen religiösen Praxisfeldern schwinden sollte. Italienische Zustände, dass man alles an staatlichen Universitäten studieren kann außer christliche Theologie, halte ich in Europa allein schon aus historischen Gründen für ein bildungspolitisches Unding – von Seiten des Staates her, aber auch von Seiten der Kirche, die sich damit in Gefahr begibt, sich vom Diskurs der Kulturwissenschaften und von den Themenfeldern heutiger Intellektualität abzukapseln.

Akademische Theologie – das akademisch betone ich hier ausdrücklich – integriert diese historisch gesehen ursprünglichsten und ältesten der universitären Wissenschaften in eine Universität mit ihrer ganzen Diversität von Fächern, Forschungszugängen, Methoden und Forschungsgegenständen, die sich in den letzten

40 Jahren massiv verändert hat und auch noch weiterhin stark verändern wird.

4. Theologien brauchen den Kontext der Kulturwissenschaften

Die klassische, voll ausgebaute christliche Theologie an der Universität ist allerdings in sich bereits ein „universitärer“ Kosmos:

- Sie vereinigt in sich philosophische und ethische Fächer.
- Ohne juridisches Basiswissen kann man weder Kirchenrecht noch Altes Testament – zumindest nicht die Tora – studieren, da die Religionen in Gesellschaften prägend waren, die ihrerseits antikes Recht rezipierten.
- Historische Wissenschaft braucht es nicht nur in der Kirchengeschichte und in der Forschungsgeschichte jedes einzelnen Faches, sondern ebenso für das Verständnis der alten Texte.
- Seien es biblische oder spätantike Texte, sie müssen nach den Regeln der philologischen Kunst und der Literaturwissenschaft ausgelegt werden.
- Ohne Kenntnis der Archäologie ist heute keine Geschichte Israels mehr zu lehren und auch keine Ausbreitung des Christentums oder des Islams.
- Ohne das Gespräch mit den Wissenschaften von den Künsten gibt es kein Verständnis für die Inkulturation theologischen Denkens in unterschiedlichen Epochen und kein Erfassen der Breite der Rezeptionsgeschichte theologischer Konzepte. Durch mein internationales kulturgeschichtlich-exegetisches Großforschungsprojekt „Die Bibel und die Frauen“, das vier Sprachräume erschließen will, weiß ich, wovon ich rede, wenn ich solches fordere.
- Aber auch die bis heute ein egalitäres Verständnis einer Geschlechterdemokratie belastenden Geschlechterkonzeptionen sind ohne griechische Philosophie, ohne römisches Recht und deren Rezeption durch die Religionen in der Spätantike und im Mittelalter nicht zu verstehen – und damit auch in ihren Auswirkungen bis heute nicht zu knacken.

Auch ohne Fortsetzung dieser Reihe ist offensichtlich: Die akademische Theologie braucht die Kulturwissenschaften!

5. Die Kulturwissenschaften brauchen die Theologien

Aber auch umgekehrt ist es so: ohne Theologien – hier bin ich wieder beim Plural – können Universitäten keine *universitas* im strikten Sinne mehr beanspruchen. Nicht nur historisch gesehen, da am Anfang der Universitäten sehr häufig die Theologie stand – auch in Graz, an meiner Universität mit derzeit 32.000 Studierenden war es so –, nein, es geht auch um den wissenschaftlichen Austausch in allen kulturellen Forschungsbereichen.

Auch Kulturwissenschaften brauchen also die für sie offenen Theologien⁵ und beide sind daher gut beraten, einen hierarchiefreien, wertschätzenden Dialog zu führen. Denn sie brauchen die theologischen Wissenschaften nicht nur für die Erforschung ihrer Historie, die vor allem in Europa mit den dominanten Religionen eng verbunden war und teilweise noch ist, sondern sie sind auch unentbehrlich für ein umfassendes Verständnis von materiellen und immateriellen Hinterlassenschaften. Für die Interpretation von Kunstwerken im europäischen Kulturraum, der durch Judentum, Christentum und Islam geprägt ist, sind sie unabdingbar. Um nur ein paar Beispiele zu nennen:

- Wie will man Celans Todesfuge interpretieren, wenn man nicht weiß, welche Konnotationen mit „dein aschernes Haar Schulamit“ verbunden sind?
- Was wären Studien zu Oratorien ohne jegliche Bibelkenntnis?
- Wer könnte sich wissenschaftlich mit der Renaissance beschäftigen und dabei die Rolle kirchlicher Würdenträger außer Acht lassen?
- Wer könnte eine Kunstgeschichte Spaniens schreiben, ohne auf die kulturprägende Kraft des Islam einzugehen?
- In großen kulturwissenschaftlichen Sonder- bzw. Spezialforschungsbereichen und Graduiertenkollegien wie etwa jene zu Ritual oder zu Resonanz (an dem ich beteiligt bin,

der aber bislang aus Geldmangel in Österreich nicht bewilligt ist) sind theologische Fächer integraler Bestandteil.

- Die Entschlüsselung von sogenannten kulturellen Codes sind in manchen Fällen ohne Theologie nicht möglich – man denke an das bis heute in der Werbung verwendete Sujet von nacktem Paar, Baum und Schlange, von dem Werbepsychologen annehmen, dass potentielle Konsumentinnen und Konsumenten es auch heute verstehen können, selbst wenn sie selber die Bibel nicht kennen.

Freilich zeigt sich, dass die Rezeption von biblischen Texten oder theologischen Fragestellungen oft wirkmächtiger als der Text selber ist. Oder der ursprüngliche Ort, in dem ein Theologumenon erstmals aufgeworfen wurde, ist häufig weniger bekannt als seine später entwickelten Ausprägungen. Man denke hier etwa an das jüdische Gebot, dass Fremde nicht unterdrückt werden dürfen und, wenn sie in Not sind, aufgenommen werden sollen. Die Willkommenskultur kann allerdings schnell zu Ende sein, wenn sie nicht als integraler Bestandteil einer spezifisch durch das Judentum und Christentum, aber auch durch die von Aufklärung und Säkularisierung geprägte Kultur der Menschenrechte verstanden wird.

6. Kulturwissenschaften schaffen Orientierung

Die Theologie sitzt in Bezug auf gesellschaftlichen Nutzen derzeit im selben Boot mit den klassischen Geisteswissenschaften – vielleicht derzeit noch in einem etwas komfortableren, da ihre Studierenden nach Studienabschluss noch Arbeit finden.

Die derzeit vorherrschende Einschätzung der Geistes- und Kulturwissenschaften als „unproduktive Wissenschaften“ ist bedingt durch eine rein materielle Definition sozialer Relevanz: Produktive Wissenschaften definieren sich darüber, was sich vermarkten lässt, was am Markt für Produktion sorgt, was unmittelbar angewandt werden kann. Durch den so definierten Raster fallen allerdings die Wissenschaften mit sinnstiftendem Potential, die Orientierungswis-

sen⁶ schaffen – und diese Bezeichnung finde ich allemal adäquater als die Beschreibung von Max Scheler,⁷ der diesen Fächern die Produktion von „Heils- und Erlösungswissen“ zuschreibt. Dabei gibt es mannigfaltige Signale in unserer derzeitigen Gesellschaft, dass gerade jene Wissenschaften, die sich mit Weltdeutung, Welterzeugung⁸ und mit Sinn- und Identitätsstiftung befassen, mehr denn je gebraucht würden. Es müsste uns zu denken geben, dass es von höchster Stelle gut dotierte Programme gibt, die darauf abzielen, Maturierende zu technisch-naturwissenschaftlichen Studien zu motivieren. Kann man daraus schließen, dass sich junge Leute offensichtlich mehr für die „unproduktiven“ kulturwissenschaftlichen Studien interessieren als für die gesellschaftlich erwünschten „produktiven“?

Freilich dürfen sich Kulturwissenschaften für „angewandte Wissenschaft“ nicht zu schön sein. Ich habe noch nie verstanden, warum man selbst in kulturgeschichtlich orientierter Reiseliteratur meint, dass sog. Kulturtouristen die rein quantitative Beschreibung eines Sakralbaus durch Länge, Breite, Höhe, Anzahl der Säulen etc. und die genaue Datierung der einzelnen Bauphasen um soviel mehr interessieren könnte, als der Zusammenhang von Architektur und künstlerischer Ausstattung mit der liturgischen Funktion eines Gebäudeteiles. Ohne theologisches und religionsgeschichtliches Verständnis bleibt ein Großteil der europäischen Kulturgüter stumm: Es wird nicht mehr das Feuer bewahrt, sondern nur mehr die Asche angebetet, um ein großes Wort von Gustav Mahler zu paraphrasieren.

Wenn ich für ein kulturwissenschaftliches Verständnis der akademischen Theologie plädiere, bedeutet das also keinesfalls die Aufgabe der Theologie oder gar die Geringschätzung ihres Forschungsgegenstandes. Im Gegenteil: Sie wird gerade dadurch profiliert, weil sie sich nicht vom Praxiskontext vereinnahmen lässt, ohne ihn als Forschungsgegenstand aus den Augen zu verlieren. Kulturwissenschaftlich verstandene akademische Theologie ist anschlussfähig an Diskurse, Methodologien und neue Fragestellungen von Geistes-, Rechts- und Sozial-, ja sogar Naturwissenschaften, will aber in

diesem Konzert nicht (wie dies manchmal zu beobachten ist) lieber etwas Anderes sein; etwa ein Bereich der Geschichte, der Archäologie, der Literaturwissenschaft und Philologie, der Soziologie oder Ethik. Theologinnen und Theologen sind aufgrund ihrer Spezialisierung auf theologische Fragestellungen gefragt, nicht für andere Disziplinen, mit denen sie in Kooperation treten sollten.

Für eine gediegene akademische Theologie sollte aufgrund ihres breiten Spektrums Inter- bzw. Transdisziplinarität selbstverständlich sein, wenn sie sich nicht aus dem universitären Kontext abkoppeln und in den sich hierzulande abwärts drehenden Sog ihrer vorrangigen Praxisfelder mit hineingezogen werden will.

7. Dank einer Theologin an einen kulturwissenschaftlichen Fachbereich

Lassen Sie mich nun noch einmal zum Wichtigsten der heutigen Feier, dem Dank kommen: Eine solche Auszeichnung verliehen zu bekommen, ist theologisch gesprochen „reine Gnade“. Ein Ehrendoktorat muss man sich schenken, verleihen lassen! Man kann nicht darum ansuchen, es gibt keine Formulare und keine Vorgaben wie bei den heute auch bei Evaluationen so geschätzten materiellen Preisen. Ein Ehrendoktorat ist eine geistige Anerkennung und eine Anerkennung des Geistes.

Wie bei den „neuen“, materiellen Auszeichnungen gibt es aber auch beim altehrwürdigen Ehrendoktorat genauso eine „Qualitätskontrolle“: Die gesamte Fakultät entscheidet, nicht nur ein Institut oder eine Fachrichtung oder gar nur eine kleine Kommission. In Gießen entschied sogar ein breites Spektrum von Fächern, das mit Theologie vorrangig nichts zu tun hat – und darauf bin ich besonders stolz. Ein Doktorat einer Fakultät mit anderer Denomination verliehen zu bekommen, ist ein offenkundiger Beweis, dass transdisziplinäres theologisches Arbeiten als integrierend wahrgenommen wird. Gerade bei meinen Symposiumsformaten der „Ausseer Gespräche“ und bei „uni im theater“, aber vor allem bei unserem kulturgeschichtlich-exegetischen Großforschungsprojekt „Die Bibel und die Frauen“ steht genau

dieses Anliegen dahinter: *Spectabilis, verehrte Mitglieder des Fachbereichs, ich bedanke mich sehr herzlich, dass Sie dies anerkennend wahrgenommen haben.*

Ein Ehrendoktorat fällt aber auch in einem Fachbereich nicht einfach so vom Himmel. Es muss jemand die Initiative ergreifen. Und dieser Jemand – in diesem Fall Professorin Dr. Eva Ute Eisen – muss sich in einer Fakultät auch durchsetzen können. Insofern ist ein beschlossenes Ehrendoktorat auch eine Auszeichnung für das vorschlagende Mitglied und vor allem ein Aufweis für eine gute Vernetzung und entsprechendes Ansehen an einem Fachbereich. Herzliche Gratulation, dir, liebe Eva, und Dank auch dir. Wir haben über diesen Vorgang sowohl wissenschaftlich als auch menschlich zueinander gefunden.

Zuallerletzt lassen Sie mich meinen Lehrern, Kolleginnen und Kollegen, Freundinnen und Freunden im privaten wie beruflichen Kontext danken, die mich all die Jahre anregend begleitet haben: Ohne sie wäre ich nicht das, was ich heute bin!

Anmerkungen:

¹ Hedwig Jahnow wurde von der Universität Gießen mit der Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät für ihre wissenschaftlichen Arbeiten zum Alten Testament, die sie in Zusammenarbeit mit Hermann Gunkel seit 1909 leistete, ausgezeichnet. Schäfer-Bossert, Stefanie: Lic. theol. h.c. Hedwig Jahnow. 1879–1944, in: Erhart, Hannelore (Hg.): Lexikon früher evangelischer Theologinnen. Biographische Skizzen, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener 2005, 191.

² Acham, Karl: Vom Wahrheitsanspruch der Kulturwissenschaften. Studien zur Wissenschaftsphilosophie und Weltanschauungsanalyse, Wien: Böhlau 2016, 67. Acham geht hier bereits über ein traditionelles Verständnis von Kulturwissenschaften als interdisziplinärem Überbegriff vor allem für Geisteswissenschaften, wie es etwa der Gießener Anglist Ansgar Nünning vertritt, hinaus

(vgl. Nünning, Ansgar: Art. Kulturwissenschaft, in: Ders. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, Stuttgart: Metzler ⁴2008, 405–408).

³ Die thematischen Felder, die Assmann, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen, Berlin: Schmidt ³2011 (= Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27), als für Kulturwissenschaften typisch behandelt, werden ebenso in der Theologie abgehandelt. Ähnliches gilt für die cultural turns, die die am GCSC der JLU Gießen lehrende Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierung in den Kulturwissenschaften, Reinbeck: Rowohlt ⁵2014 (= rororo 55675), beschreibt.

⁴ Vgl. Acham, Wahrheitsanspruch, 67.

⁵ Zu diesem Aspekt siehe nun auch Kranemann, Benedikt: Die Kulturwissenschaften als Herausforderung der Theologie in der Universität. Anmerkungen aus liturgiewissenschaftlicher Sicht, in: Krieger, Gerhard (Hg.): Zur Zukunft der Theologie in Kirche, Universität und Gesellschaft, Freiburg: Herder 2017 (= QD 283), 241–258; 246.

⁶ Acham, Wahrheitsanspruch, 86: „Als Inbegriff von Disziplinen, die sich Fragen der Wahrheit, der Schönheit und der Moralität im sowohl deskriptiven als auch normativen Sinn zuwenden, kommt dem geisteswissenschaftlichen Zweig der Kulturwissenschaften die Funktion des Orientierungswissens zu.“

⁷ Vgl. Max Scheler: Die Wissensformen und die Gesellschaft, Bern: Francke ²1960 (= Gesammelte Werke Max Scheler 8), 60–135.

⁸ Das kulturgeschichtliche Konzept der „Welterzeugung“ hat im deutschen Sprachraum Nünning, Ansgar: Welten – Weltbilder – Weisen der Welterzeugung. Zum Wissen der Literatur und zur Aufgabe der Literaturwissenschaft, in: GRM 59 (2009) 65–80, bekannt gemacht. Es geht auf den Philosophen Goodman, Nelson: Weisen der Welterzeugung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984 (Originalausgabe: Ways of Worldmaking, Indianapolis: Hackett 1978/⁶1992), zurück. Zur Verwendung in der Bibelwissenschaft siehe etwa: Fischer, Irmitraud: Die Bibel als Welt erzeugende Erzählung, in: Strohmaier, Alexandra (Hg.): Kultur – Wissen – Narration. Perspektiven transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften, Bielefeld: Transcript 2013, 381–397, sowie Dies.: Dokumentierte Welt versus Welt erzeugende Erzählung. Aspekte zur Sinn stiftenden Funktion der Bibel, in: Jahrbuch für konstruktivistische Religionsdidaktik 7 (2016) 23–32.